

welche wiederum von Gregorius als die Fremdheit schlechthin wahrgenommen wird und mit der er sich zunehmend identifiziert. Die introspektive Erzählung Amadeus dient somit für Gregorius zunächst als Störung seiner alltäglichen Normalität und dann als Orientierungsform bei seiner Identitätsfindung.

Davon ausgehend, dass der Raum eine unerlässliche Bedingung für die Vermittlung und Artikulation identitätsstiftender Referenzen ist, werden zunächst die unterschiedlichen Aspekte und Faktoren rund um die Fremdheit berücksichtigt, die im Raum verwirklicht werden und zur Umgestaltung der narrativen Identitäten der beteiligten Figuren beitragen. Sobald die Relation zwischen dem Selbst und dem Anderen veranschaulicht wird, wird es möglich sein, eine ausführlichere Analyse über die Relation zwischen dem urbanen Raum und der narrativen Identität anzustellen.

3.1 *Fremd-Sprache*

Immer noch stark berührt von der kuriosen Begegnung mit der Portugiesin verlässt Gregorius das Hotel Bellevue und begibt sich zur spanischen Buchhandlung am Hirschengraben, welche für ihn bisher lediglich ein Ort war, an den er früher aufgrund seiner Ex-Frau Florence ging. Obwohl Gregorius ein paar Mal in dieser Buchhandlung war, teilte er nicht die Bindung seiner Frau zu diesem Ort. Seine Distanz liegt darin begründet, dass Gregorius sich bis zu diesem Zeitpunkt niemals für lebende Sprachen interessiert hat und dementsprechend das Spanische mit einer gewissen Verachtung wahrnahm:

Spanisch – das war ihr Territorium. Es war wie Latein und ganz anders als Latein, und das störte ihn. Es ging ihm gegen den Strich, daß Wörter, in denen das Lateinische so sehr gegenwärtig war, aus heutigen Mündern kamen [...]. Er liebte die lateinischen Sätze, weil sie die Ruhe alles Vergangenen in sich trugen. Weil sie einen nicht zwangen, etwas dazu zu sagen. Weil sie Sprache jenseits des Geredes waren. Und weil sie in ihrer Unverrückbarkeit schön waren. (NnL 27)

Daraus lässt sich eine passive Haltung des schweizerischen Protagonisten entnehmen (vgl. auch NnL 22-23). Seine Wahrnehmung des Lateinischen spiegelt seine Teilnahmslosigkeit wider, eine Isolation von Gregorius in einer toten Sprache, die nicht mehr für Veränderungen anfällig ist. Das Unbehagen an der Stabilität seines Lebens führt jedoch dazu, dass seine Meinung über die spanische Sprache sich nicht auf das Portugiesische erstreckt. Diese neue Wahrnehmung ergibt sich aus dem kuriosen Vorfall auf der Brücke, als Gregorius nach der Muttersprache der Frau fragt, um mit ihr zu interagieren und ihre Taten nachzuvollziehen. Ihre Antwort, in europäischem Portugiesisch gesprochen, hat Gregorius wahrgenommen als eine »Melodie, die viel länger klang, als sie wirklich war, und die er am liebsten den ganzen Tag gehört hätte« (NnL 18). An dieser Stelle ist es aufschlussreich, über die identitätsstiftende Rolle der Sprachen zu reflektieren. Eine *Fremdsprache* bringt eine sprachliche und erlernbare Fremdheit mit sich, da sie eigene interne Strukturen hat und eine einzigartige phonetisch-phonologische Artikulation erfordert. Das Erlernen setzt allerdings eine aktive Teilnahme voraus, die dem Individuum ermöglicht, mit einem lebenden Anderen zu interagieren.

Wenngleich Latein eine *Fremdsprache* ist, geht es um eine ausgestorbene Sprache, deren Anderssein infolgedessen statisch und gar leblos ist und die heutzutage nicht mehr als Kommunikationsmittel verwendet wird. Die Sprache nimmt somit in Merciers Roman eine zentrale Rolle bei der Entwicklung der narrativen Identität ein, indem die damit verbundene Fremdheit wahrgenommen, angeeignet und wiedergegeben wird.

In der Buchhandlung stößt Gregorius auf Amadeu de Prados Buch »*Um ourive das palavras*« (Ein Goldschmied der Worte), dessen sprachliche Schönheit und Inhalt Gregorius sofort zutiefst berühren, »als seien sie [die Worte] allein für ihn geschrieben worden, und nicht nur für ihn, sondern für ihn an diesem Vormittag, der alles verändert hatte« (NnL 28). An dieser Stelle ist zu beachten, dass die narrative Identität Ricoeur zufolge (1987) von einem zeitlichen Aspekt abhängt. Daher ist es möglich, dass die Identifikation mit Amadeu de Prados Buch früher nicht möglich gewesen wäre. Insofern ist der außergewöhnliche Vorfall mit der Portugiesin auf der Brücke der Auslöser, den Gregorius brauchte, um sein Leben neu gestalten zu wollen.

Gregorius, welchem »alles andere [...] Gefahr [sei]« (NnL 30), erkennt an, dass seine eigene Identität nicht vollständig ist und er nicht derjenige ist, der er einst gern gewesen wäre. Gregorius möchte nicht mehr als Mundus oder Papyrus bezeichnet und somit nicht von den anderen Menschen bestimmt werden, sondern die eigenen Entscheidungen treffen und sich aus eigenem Willen gestalten. Mithilfe von Rückblicken in seine Vergangenheit wird ersichtlich, dass Gregorius in seiner Jugend den Wunsch und die Chance hatte, sein eigenes Leben selbst zu bestimmen, aber irgendwann gab er fremden Einflüssen nach. Als er beispielsweise noch mit seiner ehemaligen Schülerin Florence verheiratet war, bemerkte er, dass sie, wie die anderen Menschen, ihn für einen Langweiler, den Mundus, hielt: »Mundus, du bist unmöglich, hatte Florence eines Tages gesagt [...]. Daß sie ihn anzureden begann wie die anderen und er nun auch zu Hause wie ein Faktotum der Stadt Bern behandelt wurde – das war der Anfang vom Ende gewesen« (NnL 31, Herv. i.O.). Gregorius' narrative Identität ist insofern von einer Essenz geprägt, die maßgeblich von fester Unbeweglichkeit und Fremdbestimmungen durchzogen war. Seine Identitätskrise kommt also erst an die Oberfläche, als sein Alltag durch die Begegnung auf der Brücke gestört wird und die daraus resultierenden Ereignisse sich entfalten.

Das Erlernen des Portugiesischen ermöglicht Gregorius, einen Kontakt zu Amadeus herzustellen. Es handelt sich dabei um eine zeitübergreifende Interaktion, bei der das Vergangene durch Amadeus intime und introspektive Schriften vergegenwärtigt wird. Amadeus Buch löst insofern die räumliche und zeitliche Ferne auf und lässt seine Subjektivität fortbestehen. Demnach wird Amadeus Fremdheit zunächst als eine zeit- und kulturübergreifende Reflexion zum Ausdruck gebracht, die Gregorius als eine mögliche Identifikation wahrnimmt, die ihm zu seiner Selbstbestimmung verhelfen kann. Diese Identifikation lässt sich auf eine Identitätskrise zurückführen, die die beiden Protagonisten spüren:

Seit heute vormittag spüre ich, daß ich aus meinem Leben noch etwas anderes machen möchte. Daß ich nicht mehr euer Mundus sein will. Ich habe keine Ahnung, was das Neue sein wird. Aber es duldet keinen Aufschub, nicht den geringsten. Meine Zeit nämlich verrinnt, und es könnte sein, daß nicht mehr viel davon übrig ist. (NnL 33, Herv. i.O.)

Das Verrinnen der Zeit versteht sich als Gregorius' Triebkraft für die Umgestaltung seiner narrativen Identität. Im Laufe des Romans, insbesondere in den letzten zwei Teilen, wird dargestellt, dass Gregorius immer öfter unter Schwindelanfällen leidet, die nicht diagnostiziert wurden und von ihm als Vorzeichen seines Todes wahrgenommen werden. Ein Vergleich mit Amadeu de Prado lässt sich diesbezüglich ziehen, dessen Todesursache ein unbehandeltes Hirnaneurysma war. Die Angst vor einer möglicherweise fatalen Diagnose und die Unsicherheit rund um die Zukunft bringen Gregorius dazu, die ihm verbliebene Zeit wertzuschätzen und die subjektiven Veränderungen in seinem Leben vorzunehmen.

Angesichts der Gewissheit, dass Gregorius sich selbst mit Hilfe von Amadeu besser verstehen und seine narrative Identität nach eigenem Willen gestalten kann, kauft sich Gregorius einen portugiesischen Selbstlernsprachkurs, um die ersten Grenzen der sprachlichen Fremdheit zu überwinden. Das Erlernen des Portugiesischen entspricht an dieser Stelle der Entfernung Gregorius' von seinem vertrauten Leben, indem er versucht, die sprachliche Fremdheit zu entziffern und sich mit dem Anderen vertraut zu machen. Im Rückgriff auf Ricoeur (1991a: 105) geht es hier um einen entscheidenden Moment der Mimesis II, und zwar die Störung der präfigurierten Welt und die Konfrontation mit neuen (und auch subjektiven) Erkenntnissen. Zudem bemerkt Gregorius, dass die sprachliche Fremdheit nicht nur in grammatikalischen Konstruktionen und im Wortschatz befindlich ist, sondern auch in der einzigartigen Aussprache, die einen eigenen Rhythmus mit sich bringt:

Gregorius *wollte* das ungestüme Tempo des Sprechers und die tanzende Helligkeit der Sprecherin, die an eine Piccoloflöte erinnerte, nachahmen und ließ die immer gleichen Sätze wiederkehren, um den Abstand zwischen seiner behäbigen Aussprache und dem glitzernden Vorbild zu verkleinern. Nach einer Weile begriff er, daß er dabei war, eine große Befreiung zu erleben; die Befreiung von einer selbstauferlegten Beschränkung, von einer Langsamkeit und Schwerfälligkeit [...]; die Befreiung von einem Bildnis seiner selbst, in dem er auch dann, wenn er nicht las, einer war, der sich kurzsichtig über verstaubte Bücher beugte; ein Bildnis, das er nicht planvoll entworfen hatte, das vielmehr langsam und unmerklich gewachsen war; das Bildnis von Mundus, das nicht nur seine eigene Handschrift trug, sondern auch die Handschrift vieler anderer, die es angenehm gefunden hatten und bequem, sich an dieser stillen, musealen Gestalt festhalten und sich bei ihr ausruhen zu können. Es kam Gregorius vor, als trete er aus diesem Bildnis heraus wie aus einem verstaubten Ölgemälde an der Wand eines vergessenen Seitenflügels im Museum. (NnL 35, Herv. i.O.)

Die Aneignung einer fremden Sprache ist somit der Ausgangspunkt für die Erweiterung, ja sogar Erneuerung seines individuellen Horizonts und den Zugang zum Anderen. Für Gregorius ist das Bedürfnis nach Selbstgestaltung zugleich gleichzusetzen mit einer Flucht vor seinem vertrauten Leben. Gregorius' erster Satz auf Portugiesisch ist ein Beispiel dafür: »[...] in diesem Moment schien das Mysterium größer als sonst, denn es waren Worte, von denen er noch gestern morgen keine Ahnung gehabt hatte« (NnL 59). In dieser Hinsicht lassen sich die ersten Transformationen seiner narrativen Identität beobachten: Seine präfigurierte Welt (Mimesis I) verliert an Vertrautheit, indem der Protagonist mit der sprachlichen Fremdheit interagiert und sich sie aneignet.

Gregorius' Suche nach dem Anderen fußt dementsprechend auf der Anerkennung der Tatsache, dass seine Subjektivität und seine produzierten Räume ihm nicht mehr genügen: Es mangelt ihm an etwas. Im Vergleich zu den Überlegungen von Mark Aurel, die dem Altphilologen zufolge große Weisheiten mit sich tragen und sein ganzes Leben lang geprägt haben, erwecken Amadeus Worte ein neuartiges, erweitertes Empfinden: »Der Portugiese verlieh ihm mit der Schärfe seiner Wahrnehmung eine Wachheit und Genauigkeit des Empfindens, wie es nicht einmal der weise Kaiser vermocht hatte« (NnL 38)¹. Die Suche nach Antworten und der Wunsch nach Selbstbestimmung nötigen Gregorius zur Flucht vor seinem Leben in Bern. Die Konfrontation mit dem Anderen erweist sich für Gregorius als eine Möglichkeit, einen nie in seinem Leben eingeschlagenen Weg anzutreten. In einem Brief an den Schuldirektor Kägi schreibt Gregorius: »jetzt treibt mich etwas davon [von meinem Leben] weg« (NnL 43). Zögernd kauft er sich eine Fahrkarte für den Nachtzug nach Lissabon und begibt sich somit auf die Suche nach Amadeu de Prado, um Antworten auf seine existentiellen Fragen zu finden; eine Orientierung, die die Ambivalenzen und Dissonanzen seiner narrativen Identität erklärt. Vor diesem Hintergrund zielt das folgende Unterkapitel darauf ab, die Beziehung zwischen Identität und Fremdheit im Roman zu thematisieren und den Prozess der Selbstkonstruktion beider Protagonisten zu erörtern.

3.2 Das Selbst als ein Anderer

Die Rahmenerzählung inszeniert Gregorius' Wunsch nach Selbstbestimmung, die von Amadeu de Prado maßgeblich beeinflusst wird. Die von Gregorius wahrgenommene Fremdheit von Amadeu setzt sich im Laufe der narrativen Handlung einerseits aus seinem Selbstbild (Aufzeichnungen) und andererseits aus seinen Fremdbildern (Zeugenaussagen) zusammen. Zwischen Selbst- und Fremdbildern ist ein Spannungsverhältnis festzustellen, das stark von (Selbst-)Widersprüchen und Ambivalenzen geprägt ist und zugleich als Grundlage bzw. Leitfaden für Gregorius' Identitätsumgestaltung dient.

Wie bereits im Kapitel 1.4.2 erwähnt, ist das Selbst nicht als isolierte und geschlossene Einheit aufzufassen, sondern als wesentlich relational. Insofern wird die Fremdheit nicht als ein bloßer Gegensatz des Selbst verstanden, sondern als grundlegendes Element ihrer Konstitution, indem subjektive Bedeutungen gegenseitig ausgetauscht werden und in Identifikationen und Nicht-Identifikationen resultieren. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die beiden Hauptfiguren unter die Lupe genommen, damit die Gestaltung von Gregorius' narrativer Identität verdeutlicht werden kann.

3.2.1 Flucht vor sich selbst: Raimund Gregorius

Die Fahrtzeit zwischen Bern und Lissabon ist von Gregorius' langer Reflexion über den Verlust der Stabilität seiner Identität geprägt. Er erinnert sich an vergangene Vorfälle

1 In einem Dialog mit Gregorius erwähnt Mélodie, Amadeus jüngste Schwester: »Manchmal habe ich gedacht, daß Amadeus Geist vor allem Sprache war [...]. Daß seine Seele aus Wörtern gefertigt war, wie ich das bei niemandem sonst erlebt habe.« (NnL 357)